

YOUSEFI, HAMID REZA, *Der Toleranzbegriff im Denken Gustav Menschings*. Eine interkulturelle philosophische Orientierung (Bausteine zur Mensching-Forschung; Band 7). Nordhausen: Verlag Traugott Bautz 2004. XLV/351 S., ISBN 3-88309-146-4.

Yousefi (= Y.) möchte einen innovativen Beitrag zur Toleranzdiskussion leisten. Als Ausgangspunkt dient ihm das Werk Gustav Menschings. Dieser erhebe die traditionelle Religionswissenschaft in den Rang einer Gesellschafts- und Handlungstheorie (106); seine „Toleranzidee [sei] als Haltung höchster Anteilnahme am fremden Glauben zu verstehen“ (201). Y. versucht, M.s Position in den Kontext der geschichtlichen Entwicklung des Toleranzbegriffs einzureihen.

Zunächst werden M.s Positionen zu Religionsphilosophie und Religionswissenschaft paraphrasiert und mit Aussagen von Philosophen wie Kant, Hegel oder Husserl kontrastiert. Dies verläuft regelmäßig nach dem Muster: „Mensching pflichtet Kant ... bei“ (46); „Hegel versucht ...; Mensching lehnt diese Theorie ab“ (49); „Gegen die Definition Cassirers ... führt Mensching an“ (80). Einziges Kriterium für die Auswahl, zu der auch völlig unbedeutende Autoren zählen, ist anscheinend, ob sie von M. rezipiert wurden; einziges Kriterium für die Bewertung, wie er zu ihnen steht.

Ferner wird die von Y. so genannte „Angewandte Religionswissenschaft“ dargestellt, die mit „der“ interkulturellen Philosophie einhergehe und sich mit dieser von Absolutheitsansprüchen distanzieren (89); „methodisch und ... vorurteilsfrei“ nehme sie an der Gestaltung des Weltfriedens teil (103). Y. stellt hier seinen relativistischen Ansatz vor, demzufolge keine Position richtig oder falsch ist. Es liegt auf der Hand, dass solch ein Ansatz auch selbst nicht wahr oder falsch sein kann. Dem Verf. scheint diese Konsequenz entgangen zu sein.

Anschließend geht Y. auf den Begriff der Toleranz ein. Er stellt zunächst fest, dass diese offenbar Feinde hat. „Neben dem Kampf um Wahrheit und Absolutheit ... stellt sich ihr eine zweckorientierte Haltung entgegen“, die ihren Ursprung in den „latenten Funktionen der Religion“ habe (143). Mehr als ein Drittel des Kap.s führt den Leser auf einem abenteuerlichen Gang durch die Geschichte der Toleranz, ausgehend von Buddha, Sokrates und Seneca über den italienischen Humanismus und einen – recht eigenwillig interpretierten – Luther bis zur Aufklärung. Auffallend ist dabei, daß Y. die Toleranz nahezu vollständig auf den Bereich der Religion eingrenzt.

Belehrt wird man über die „Hauptaufgabe aller Weltreligionen“, nämlich die Erziehung zu Uneigennützigkeit und Überwindung von Vorurteilen (169). Es bleibt unklar, ob Y. dies als eine Aufgabe ansieht, die die Weltreligionen tatsächlich erfüllen, oder als eine, die sie erfüllen sollten. Eine Begründung der These sucht man vergebens.

Nach den Abhandlungen über die „angewandte Religionswissenschaft“ und über die Tugend der Toleranz wird unter der Überschrift „Angewandtes Religionsverständnis“ das Thema Wahrheit angeschnitten. Allerdings ist bereits der Einleitung zu entnehmen, dass jeglicher Wahrheitsanspruch im Gegensatz zur angewandten Toleranz stehe (XIII). Unterschieden wird zwischen der Wahrheit religiöser Wirklichkeit und der Wahrheit von Aussagen, in welcher beiden Begriffen die „Idee der doppelten Wahrheit“ verkörpert sei (241–243). Durch Verwischen von Grenzen, Universalisierung und Rationalisierung der religiösen Erfahrung entstehe eine (abzulehnende) Heilslehre. – Im gleichen Kap. werden so unterschiedliche Themen diskutiert wie Kants Einstellung zum Kolonialismus, Galilei und Bruno als Opfer des Wissenschaftsverständnisses ihrer Zeit, aber auch die Menschenrechtsverletzung durch die Inhaftierung mutmaßlicher Terroristen in Guantanamo – dies alles zum Stichwort „Absolutheitsanspruch“ (257–261). Unklar bleibt der Bezug dieser Themen zum angewandten Religionsverständnis.

Y. geht von der Prämisse aus, dass Toleranz deshalb nicht geübt wird, weil die Verfechter unterschiedlicher Ansichten einer unzureichenden Gesprächsgestaltung anhängen und auf der Unfehlbarkeit der jeweils eigenen Position beharren, mit der Folge, dass andere Positionen für falsch gehalten werden (83). Dem stellt er das Konzept der „Angewandten Toleranz“ gegenüber, das auf ein „kommunikatives Handeln“ abzielt. Dabei seien die Dialogpartner verpflichtet, einander zu achten und ihre jeweiligen Werte zu respektieren (270). Interessanterweise wird an anderer Stelle Toleranz als wertfrei benannt (89).

Y. verspricht sich von „Angewandter Toleranz“ Abhilfe für Probleme, die sich aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher Kulturen und Religionen ergeben. Weder lässt sich jedoch erkennen, in welcher Weise er dieses Versprechen einlösen will, da sich aus seinen Beschreibungen keine schlüssigen Handlungsgrundlagen ergeben, noch bietet er ein einheitliches und umfassendes Konzept an. Vielmehr begnügt er sich mit einer rhapsodischen Aneinanderreihung weltanschaulicher Präferenzen, die punktuell durch eine Berufung auf Menschling gestützt werden.

Mit der aktuellen Forschungslage ist Y. nur fragmentarisch vertraut. Eine Reihe wichtiger Autoren (Flew, Forst, Hick, Kutschera, Mackie, Platinga, Schmidt-Leukel, Swinburne) scheint er nicht zu kennen, obgleich einige von ihnen im Literaturverzeichnis erwähnt sind. Dort finden sich jedoch auffallend viele Arbeiten von unbedeutenden Verfassern wie Mall oder Tworuschka.

Unzureichend geklärt bleibt die Frage nach Grenzen der Toleranz. Bezogen auf Religionen widmet Y. ihr ganze fünf Zeilen: „In der Gegenwart gibt es Fälle, in denen der Staat die Tolerierbarkeit einer bestimmten Sekte aus Sicherheitsgründen minimiert.“ Als Beispiel werden islamistische Vereinigungen und extremistische Gruppierungen genannt. Allerdings lassen sich aus den im Schlusskapitel aufgeführten 21 Thesen zur „Angewandten Toleranz“ *per negationem* Grenzen erkennen. Y. suggeriert dem Leser, es seien Einstellungen und Handlungen auszugrenzen, welche den Thesen (von denen nicht ersichtlich ist, ob sie auf Menschling oder Y. zurückgehen) entgegenstünden. Dabei bleibt im Dunkeln, ob eine andere Einstellung zum Thema der Toleranz zu tolerieren ist. Als Beispiel sei These 13 angeführt: „Angewandte Toleranz fordert eine gründliche Selbst- und Fremdhermeneutik, deren Systematik im Werke Malls beschrieben ist“ (269). Wie würde Y. mit jemandem umgehen, der Mall für nicht relevant hält? Als Beispiel für die „Wissenschaftlichkeit“ des Werkes diene die Auffassung des Autors, dass die Grenzen der Toleranz von UNO und Weltsicherheitsrat festgesetzt werden, denen er tatsächlich die „Sicht der objektiven Vernunft“ zuschreibt (264).

Die Klassiker (Spinoza, Kant, Husserl) werden so dilettantisch gestreift, dass ein Verzicht auf ihre Erwähnung vorzuziehen gewesen wäre. Was es zur Toleranzdiskussion beitragen soll, dass Spinoza einem Mordanschlag ausgesetzt war (164), ist nicht recht ersichtlich. Die Fußnoten zu Kant (48, 58) erschöpfen sich in einer Aufzählung von Nebensächlichkeiten. Unter diesen Umständen verwundert es kaum, daß Y. offenbar nicht weiß, wie Stellen bei Kant, Thomas von Aquin oder Aristoteles korrekt zitiert werden.

Immer wieder liefert Y. Banalitäten, die kaum das Niveau einer Propädeutik erreichen: die Bezeichnung für „Toleranz“ in den gängigsten europäischen Sprachen (145); die Etymologie des Wortes „Ethnologie“ einschließlich des Hinweises, dass im Deutschen „auch der Ausdruck ›Völkerkunde‹ verwendet werde (110); die Erkenntnis, dass der Westfälische Friede den Dreißigjährigen Krieg beendete (151); die Belehrung, dass die USA als Führungsmacht der westlichen Welt auftreten (135) oder – wer hätte es gedacht? – dass der Toleranz die Intoleranz gegenübersteht (165). Dabei wird der Leser unter einer unglaublichen Fülle von (oft aus dem Zusammenhang gerissenen) Zitaten begraben. Das Spektrum reicht von bedeutenden Philosophen über Politiker wie Khatami oder auch das Grundsatzprogramm der SPD bis hin zu Literaten wie Dostojewski, Jakob Wassermann und Rafik Schami. All diese stehen unterschiedslos nebeneinander.

Es kann resümiert werden, dass Y. eine relativistische Position vertritt, für die er keinen Wahrheitsanspruch erheben darf. So kann man seine Ausführungen günstigstenfalls als Ausdruck einer subjektiven Meinung einstufen. Unter diesen Umständen ist es nicht überraschend, dass Y. weitgehend auf Argumente verzichtet, sich vielmehr damit begnügt, bloße Behauptungen als Tatsachen hinzustellen oder appellativ für Toleranz einzutreten. Dazu gesellen sich zahlreiche handwerkliche Mängel, die die Lektüre des Buches ausgesprochen ärgerlich gestalten. Sicherlich greift Y. mit der Toleranz ein aktuelles und wichtiges Problem auf, und er kündigt an, einen substantiellen Beitrag zu seiner Lösung leisten zu wollen. Die Hoffnungen, die er dadurch beim Leser weckt, werden aber nicht annähernd erfüllt. So bleibt das Buch eine verschenkte Gelegenheit.

E. M. PHIELER